

«Momentan ist Zug im Kamin»

Serie 100 Jahre ist es her, seit die ersten Parteien Liechtensteins gegründet wurden. Dieses Jubiläum bietet dem Liechtenstein-Institut Anlass, ihre Geschichte, die Gegenwart sowie die Zukunft zu beleuchten. Der Politologe Wilfried Marxer gibt einen ersten Einblick.

Interview: Julia Kaufmann
jkaufmann@medienhaus.li

Rückblick ins Jahr 1918: Es war kein einfaches für die Bevölkerung in Liechtenstein. Im November ging der Krieg zu Ende. Dies löste eine weitere Welle an Veränderungen aus. Doch damit nicht genug. Eine Grippeepidemie grassierte im Land und forderte Dutzende Todesopfer.

Vor 100 Jahren wurden aber auch die ersten beiden Parteien Liechtensteins gegründet: Die Fortschrittliche Bürgerpartei und die Christlich-soziale Volkspartei, die über Jahrzehnte hinweg das politische Geschehen dominierten. Heute zeigt sich ein etwas anderes Bild. Fünf Parteien sind derzeit im Landtag vertreten. Anlässlich dieses 100-jährigen Jubiläums startet heute das Liechtenstein-Institut die Vortragsreihe «100 Jahre Parteien in Liechtenstein». Wilfried Marxer, Forschungsleiter Politik, gibt vorab einen ersten Einblick in das Thema und wagt einen Ausblick, wie sich die Parteien entwickeln könnten.

Ich könnte mir vorstellen, dass für Sie als Politologe die aktuelle Situation in Liechtensteins Politiklandschaft sehr spannend ist.

Wilfried Marxer: Vollkommen. Momentan ist Zug im Kamin.

Erst kürzlich haben sich die Unabhängigen zersplittert und mit den Demokraten Pro Liechtenstein ist eine neue Partei entstanden. Könnten künftig auch andere Parteien von einer solche Aufsplitterung betroffen sein?

Wenn man an den Parteiaustritt von Harry Quaderer, damals VU, die spätere Gründung der DU unter seiner Führung, den Parteiaustritt von Johannes Kaiser von der FBP in diesem Jahr und die Aufsplitterung der DU, ebenfalls in diesem Jahr, denkt, sieht man, dass bereits alle ausser der Freien Liste im Landtag von Erosionen betroffen sind oder waren. Weitere Parteiaustritte oder Parteiwechsel sind grundsätzlich nicht auszuschliessen; diesbezüglich gibt es heute deutlich weniger Hemmun-



Für Wilfried Marxer sind weitere Parteiaustritte oder -wechsel nicht auszuschliessen. Bild: T. Schnalzger

gen als früher. Persönliche und organisatorische Fragen spielen dabei häufig eine grössere Rolle als programmatische Differenzen.

Demnach sieht sich ein Abgeordneter eher als Individuum und stellt die Partei nicht mehr in den Vordergrund?

Die Parteibindungen sind nicht mehr so ausgeprägt wie früher, die einzelnen Abgeordneten sehen sich zudem nicht als Parteisoldaten. In unserer individualistischen Zeit haben viele Mühe, sich in ein Parteischema pressen zu lassen. Unzufriedenheit mit der eigenen Partei kann dann in einen Parteiaustritt münden.

Ist dies ein Phänomen, das in anderen Ländern auch zu beobachten ist, oder kommen hier die Besonderheiten eines Kleinstaates zum Vorschein?

In anderen Staaten ereignen sich parallele Entwicklungen. So gibt es auch dort Parteispaltungen und Leute, die ausscheren. So zum Beispiel Oskar Lafontaine in Deutschland oder die Neos in Österreich. Sie alle hatten ähnliche Gründe, dass sie sich in bestehenden grossen Strukturen nicht mehr wohlfühlten und zu wenig Freiheit genossen.

In Bezug auf die Parteien verfügt Liechtenstein jedoch

über besondere Rahmenbedingungen.

Die Kleinheit und Überschaubarkeit, relativ homogene gesellschaftliche Verhältnisse, das Fehlen von Konfliktlinien, die die Parteienentwicklung in anderen Ländern beeinflusst haben, aber auch Aspekte des Wahlsystems und manche weitere Faktoren sind spezifische Rahmenbedingungen in Liechtenstein. In unserer Vortragsreihe werden diese Faktoren beleuchtet.

In welcher Kategorie positionieren sich demnach unsere fünf Parteien?

Generell konzentrieren sich die Parteien in Liechtenstein stark in

der politischen Mitte. Abweichungen nach links oder rechts reichen bei Weitem nicht bis ins extreme Spektrum. Aber es lässt sich auch in Liechtenstein eine gewisse Differenzierung entlang der dafür typischen Achsen wie links-rechts, liberal-konservativ oder kosmopolitisch-kommunitaristisch beobachten, sowohl zwischen den Parteien als auch innerhalb der Parteien.

Heute startet das Liechtenstein-Institut mit seiner Vortragsreihe «100 Jahre Parteien in Liechtenstein». Was können die Zuhörer erwarten?

Im ersten Vortrag gehe ich zusammen mit Elias Quaderer auf die Geschichte der liechtensteinischen Parteien von den Anfängen vor hundert Jahren bis in die Gegenwart ein. Da musste ich das Schlusskapitel noch rasch überarbeiten, wie man sich vorstellen kann. Dann folgen Vorträge von Patricia Schiess über die rechtliche Seite, etwa über ihre verfassungsmässige Rolle von Parteien im politischen System, die Parteienorganisation oder die Parteienfinanzierung. Am dritten Vortragsabend beleuchtet Christian Frommelt die Profile der gegenwärtigen Parteien. Dazu kann er auf mehrere empirische Erhebungsmethoden zurückgreifen – etwa Umfrageergebnisse, die Analyse von Wahlprogrammen oder das Abstimmungsverhalten der Abgeordneten im Landtag.

Sie werden auf die Parteigründungen eingehen. Weshalb erfolgten diese eher spät?

Das hängt wesentlich mit dem Wahlsystem zusammen, welches bis 1918 ein indirektes Wahlsystem mit der Wahl von Wahlmännern war – man darf hier den Begriff «Wahlmänner» verwenden, da ja Frauen bis 1984 kein Wahlrecht auf Landesebene hatten. Es war aber auch eine Folge der politischen Kultur, weil mit Blick auf das Ausland lange vor Parteibildung und damit einhergehendem landesinternem Zwist gewarnt wurde. Es brauchte also das politische Engagement von Einzelpersonen, um hier für Liechtenstein neue Wege zu beschreiten.

Wie lassen sich die Ereignisse der vergangenen 100 Jahre kurz zusammenfassen?

Wir hatten in Liechtenstein während vieler Jahrzehnte eine Dominanz von zwei christlich-konservativen Grossparteien, die zu dem meist eine Regierungskoalition bildeten. Erst 1993 ist mit der Freien Liste eine dritte Partei in den Landtag eingezogen. Das ist schon sehr aussergewöhnlich. Inzwischen erleben wir eine Ausweitung des Parteienspektrums und wie andernorts ebenfalls einen Druck auf die beiden grossen Volksparteien. Die Parteienvielfalt entwickelt sich also in Liechtenstein, wie damals auch die ersten Parteigründungen, im Vergleich zu anderen Ländern spät. Das hat viele Gründe, unter anderem Restriktionen aus dem Wahlsystem, wenn wir etwa an Sperrklauseln denken.

Welche Vorteile kann ein Staat daraus ziehen, wenn nur wenige Parteien vorhanden sind?

Es ist eine grössere politische Stabilität vorhanden, da die Gefahr einer Parteienzersplitterung reduziert wird und somit die Regierungskoalition nicht gefährdet ist. Ein Negativpunkt kann unter Umständen sein, dass nicht das gesamte politische Spektrum repräsentiert wird.

Wie könnten sich die Parteien Ihrer Meinung nach in Zukunft entwickeln?

Einerseits müssen sich Parteien mit programmatischen Angeboten positionieren, also Erkennbarkeit, Alleinstellungsmerkmale und ein eigenes Profil entwickeln. Neben dieser eher rationalen Seite spielen auch emotionale Faktoren eine Rolle, etwa das Charisma von Führungspersonlichkeiten oder Hoffnungen und Erwartungen, die man in die Parteien projizieren kann. Das bedingt ein wirksames Marketing der Parteien in einem zunehmenden Parteienwettbewerb. Automatische Gefolgschaft aufgrund von Traditionen und familialem Wahlverhalten verschwindet zusehends. Nichtsdestotrotz müssen Parteien ihre Stammwählerschaft pflegen. Dies gilt insbesondere für die Grossparteien.